



**COMMUNICATIVE FIGURATIONS | WORKING PAPER | No. 4**

---

Inge Marszolek & Yvonne Robel

**Mediengeschichte als Geschichte kommunikativer Figurationen.**

**Überlegungen zur Untersuchung von Identitätskonstruktionen im urbanen Raum**



Universität Bremen\*



Universität Hamburg



**ZeMKI**

Zentrum für  
Medien-, Kommunikations- und  
Informationsforschung



**HANS-BREDOW-INSTITUT**  
für Medienforschung an der Universität Hamburg

Forschungsverbund „Kommunikative Figurationen“ | Research Network “Communicative Figurations”  
Universität Bremen | University of Bremen  
ZeMKI, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung  
Linzer Str. 4, 28359 Bremen, Germany, E-mail: [zemki@uni-bremen.de](mailto:zemki@uni-bremen.de)  
[www.kommunikative-figurationen.de](http://www.kommunikative-figurationen.de) | [www.communicative-figurations.org](http://www.communicative-figurations.org)

**Inge Marszolek** ([marsz@uni-bremen.de](mailto:marsz@uni-bremen.de))

Inge Marszolek hat bis 30.9.2012 an der Universität Bremen in den Fächern Geschichte und Kulturwissenschaften gelehrt. Als Gast war sie am International Institute for Holocaust Research (1999/2000) und an der Hebrew University in Jerusalem (2001) tätig. Sie ist Mitglied der Forschergruppe „Kommunikative Figurationen im Wandel“ (Hamburg/Bremen).

**Yvonne Robel** ([yrobelt@uni-bremen.de](mailto:yrobelt@uni-bremen.de))

Yvonne Robel arbeitet seit Juli 2013 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt „Kommunikative Figurationen von Mediendiskursen im historischen Wandel“ der Creative Unit „Kommunikative Figurationen“ des ZeMKI, Universität Bremen. Zuvor war sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie als Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaft der Universität Bremen tätig. 2012 promovierte sie in Bremen (Dr. phil.) mit einer diskursanalytischen Arbeit über politisch-öffentliches Genozidgedenken in Deutschland. Yvonne Robel studierte Kulturwissenschaften, Ethnologie und Ost-/Südosteuropawissenschaften an den Universitäten Leipzig und Halle (Saale). Seit 2007 lehrt sie in den Fächern Kulturwissenschaft und Geschichte.

Working Paper No. 4, September 2014

Published by the „Communicative Figurations“ research network, ZeMKI, Centre for Media, Communication and Information Research, Linzer Str. 4, 28359 Bremen, Germany. The ZeMKI is a research centre of the University of Bremen.

Copyright in editorial matters, University of Bremen © 2014

Copyright, Electronic Working Paper (EWP) 4 - Mediengeschichte als Geschichte kommunikativer Figurationen. Überlegungen zur Untersuchung von Identitätskonstruktionen im urbanen Raum. Inge Marszolek and Yvonne Robel, 2014.

The author has asserted his moral rights.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system or transmitted in any form or by any means without the prior permission in writing of the publisher nor be issued to the public or circulated in any form of binding or cover other than that in which it is published. In the interests of providing a free flow of debate, views expressed in this EWP are not necessarily those of the editors or the ZeMKI/University of Bremen.

## Mediengeschichte als Geschichte kommunikativer Figurationen. Überlegungen zur Untersuchung von Identitätskonstruktionen im urbanen Raum

### 1. Einleitung

Die Bedeutung der Medien für die Konstituierung von Gesellschaften und - damit verbunden - für Aushandlungsprozesse von Ordnungen und Normen ist in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der Geschichtswissenschaften geraten. Allerdings ist festzustellen, dass theoriegeleitete Erklärungen von aktuellen Phänomenen aus der Perspektive der Kommunikations- oder Medienwissenschaften nur wenig oder gar nicht in diese historischen Forschungen einfließen. Zugleich wird in der Mediatisierungsforschung zwar immer wieder die Tiefe von Mediatisierung betont (Krotz et al. 2012), die Übertragbarkeit des Konzeptes auf historische Untersuchungsgegenstände, v. a. in einer längeren Perspektive, ist bisher jedoch kaum erfolgt. Die Möglichkeit hierzu bietet der interdisziplinäre Forschungsverbund „Kommunikative Figurationen. Zur medial geprägten Transformation sozialer Wirklichkeiten“ (Universitäten Bremen und Hamburg). Das historische Teilprojekt „Kollektive Identitäten: Raumbezogene Identitätsdiskurse in Hamburg und Leipzig 1919-1975“ (Marszolek/Wagner/Robel) versucht im Rahmen dieses Verbundes, komplexe Wechselwirkungen zwischen Medien und Gesellschaft freizulegen. Dabei streben wir an, bisherige Begrenzungen der historischen Medienforschung zumindest partiell zu überwinden.

In dem vorliegenden Papier wird nach einer kurzen tour d’horizon durch den Forschungsstand zur Mediengeschichte<sup>1</sup> zunächst versucht, eine Brücke zur aktuellen Mediatisierungsforschung zu schlagen. In einem nächsten Schritt werden Desiderata der bisherigen Mediengeschichtsschreibung konstatiert sowie Konzepte und Begriffe einer neueren Kommunikationsgeschichte diskutiert. Hieran anknüpfend schlagen wir die Verwendung des breiter gefassten Mediatisierungsbegriffs auch in medienhistorischen Untersuchungen vor. Um die damit verbundenen komplexen Wechselbeziehungen zwischen medialem und gesellschaftlichem Wandel analytisch greifen zu können, wird das Konzept der „kommunikativen Figurationen“ vorgestellt. In welcher Weise dieser transdisziplinäre Forschungsansatz in historischer Perspektive fruchtbar gemacht werden kann, soll anschließend für die Untersuchung raumbezogener Identitätsdiskurse skizziert werden. Erste Überlegungen zu unserem Projekt dienen dabei u. a. dazu, die Potentiale einer vergleichenden und verflechtenden Perspektive für medienhistorische Forschungen zu beleuchten.

### 2. Medien und Geschichte

Lange Zeit ignorierten Historiker und Historikerinnen die Rolle und Bedeutung der Massenmedien für die Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Diejenigen, die sich damit beschäftigten, standen eher am Rand des historischen Diskurses bzw. gehörten anderen Disziplinen an (Schildt 1996: 443-458). In der zweiten Hälfte der 1990er Jahren hat sich das erfreulicherweise deutlich verändert. Bereits 2001 sprachen Führer, Hickethier und Schildt in einem konzeptionellen Beitrag zu „Öffentlichkeit - Medien - Geschichte“ von

---

<sup>1</sup> In diesem Papier beschränken wir uns im Wesentlichen auf den Forschungsstand und die Diskussion in Deutschland.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu u. a. Bösch 2011: 13, der betont, dass publizistische Quellen lange Zeit den Historikern als „unseriös“, da nicht „objektiv“ galten.

einem „besonders florierenden Forschungsfeld“ (Führer et al. 2001: 1).<sup>3</sup> Dass diese Konjunktur anhält, zeigt sich u. a. daran, dass nicht nur bereits der zweite Band der neugegründeten Zeitschrift „Zeithistorische Forschungen“ der Mediengeschichte galt, sondern auch daran, dass die DFG ein Graduiertenkolleg „Transnationale Medienereignisse von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“ mit einem historischen Schwerpunkt an der Universität Gießen (beendet 2013) eingerichtet hat.<sup>4</sup>

Die Entdeckung der Bedeutung der Massenmedien<sup>5</sup> für die Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts zu diesem Zeitpunkt ist nicht zuletzt mit der Ausdifferenzierung innerhalb der Geschichtswissenschaften in Deutschland verbunden, die grob mit der Hinwendung von Historikerinnen und Historikern zu einer „Neuen Kulturgeschichte“ zu kennzeichnen ist: Insbesondere die Cultural Studies der Birmingham School, u. a. die Arbeiten von Stuart Hall (u.a. 1996, 1997) und John Fiske (1989, 1994), aber auch Überlegungen von Michel de Certeau zur Praxis des Handelns (1988) wie von Roger Chartier (1994: 320-347) zu Repräsentationen wurden zu wichtigen Referenzen für diese „Neue Kulturgeschichte“. Damit verbunden war ein Perspektivwechsel in der Mediengeschichtsschreibung, der eine beträchtliche Ausdifferenzierung bewirkte. Während sich bislang Historiker, aber auch Kommunikationswissenschaftler<sup>6</sup> eher auf eine Institutionengeschichte v. a. der Zeitungswissenschaften, auf eine Geschichte der Journalistik bzw. der Journalisten oder aber insbesondere für den Nationalsozialismus auf die Bedeutung der politischen Propaganda konzentriert hatten, erweiterte sich nunmehr das Erkenntnisinteresse auf die soziale, kulturelle und politische Bedeutung der Medien generell (Bösch 2011: 15, früh schon: Bobrowsky et al. 1987). Beide Forschungsrichtungen - Medien als wesentlicher Teil der Lebenswelten der Menschen ebenso wie als wichtiger Bestandteil für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft - sind in der Geschichtsschreibung als Teil- oder Subdisziplinen mittlerweile etabliert. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der enormen Veränderungen durch die digitalen Medien - ob man diese nun als „Revolution“ bezeichnen mag oder nicht - gerät die Mediengeschichte immer mehr ins Zentrum zumindest der Zeitgeschichte, wenngleich die Fragmentierung und Zersplitterung der Einzelforschungen, die durch die unterschiedlichen Schwerpunkte und methodischen Zugänge sowie durch die Fokussierung auf Einzelmedien begründet sind, nicht aufgehoben sind.

Neben der Historiographie existieren in Deutschland zwei genuine Disziplinen, die das Feld der Mediengeschichte breit erforschen: die eher sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaft und eine kulturwissenschaftlich basierte Medienwissenschaft. Sie

---

<sup>3</sup> Der Beitrag ist zugleich die Einleitung zu dem Rahmenthema des Bandes des AFS „Geschichte der Massenmedien und der Massenkommunikation in Deutschland“, der selber ein Beleg für diesen Befund ist. Vgl. als neuere Überblicke auch: Bösch 2011; Daniel/Schildt 2010.

<sup>4</sup> Das Siegener DFG-Forschungskolleg „Medienumbrüche“ (abgeschlossen 2010) bezog zwar ebenfalls kulturhistorische Fragestellungen ein, war im Wesentlichen jedoch medienwissenschaftlich ausgerichtet.

<sup>5</sup> Wir fokussieren im Folgenden ausschließlich auf die Geschichte der technisch basierten Massenmedien, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit der Jahrhundertwende herausgebildet haben. Zwar haben die Mediavistik und die Frühe Neuzeit-Historiker methodisch sehr avancierte Forschungen vorgelegt, jedoch sind aufgrund eines dabei verwendeten, notwendig weiten Medienbegriffs Fragen von Kontinuität und Wandel oder auch nur eine Vergleichbarkeit der Analysekatoren mehr als schwierig.

<sup>6</sup> Wichtige kommunikationshistorische Untersuchungen gingen aus den Medienarchiven, z.B. dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) oder dem Zeitungsarchiv in Deutschland sowie aus dem Institut „Deutsche Presseforschung“ an der Universität Bremen hervor.

unterscheiden sich v. a. in der jeweiligen Reichweite ihres Medienbegriffs und in ihren Schwerpunkten auf zum einen soziale und zum anderen ästhetische bzw. philosophische Aspekte von Mediengeschichte. Zudem ist Frank Bösch zuzustimmen, der konstatiert, dass beide Disziplinen ihre „claims“ relativ unabhängig abstecken und die jeweiligen medienhistorischen Arbeiten kaum wahrnehmen (Bösch 2011: 9f.). Festzustellen ist, dass sich die Medienwissenschaften zunächst v. a. auf die visuellen Medien wie insbesondere den Film und das Fernsehen konzentrierten (Schildt 1996: 443-458, 2000: 487-509), die Kommunikationswissenschaften hingegen bereits von ihrer Fachgeschichte her auf die Printmedien fokussierten. Mit den digitalen Medien veränderten sich beide Disziplinen grundlegend und erweiterten ihre Forschungsfelder. Die Zugänge der Geschichtswissenschaften stehen zwischen oder neben diesen Disziplinen, wobei die Geschichtswissenschaften allenfalls gerade beginnen, sich mit den digitalen Medien zu beschäftigen.<sup>7</sup> In jüngster Zeit scheinen die Disziplingrenzen durchlässiger zu werden. So profitieren z. B. sowohl die Geschichtswissenschaften als auch die kommunikationswissenschaftliche Bildforschung von Überlegungen der Medienwissenschaften zur Materialität (Mitchell 2003: 38-52, vgl. auch Müller 2003). Ähnliches gilt auch für das sich neu formierende Feld der *sound studies* (Morat 2011: 695-716). Darüber hinaus sind manche theoretischen Zuspitzungen mittlerweile überwunden. So sind Medientheorien, wie die von McLuhan, Innis und Meyrowitz, die nahezu ausschließlich von den Medien aus dachten und die politischen und sozialen Wirkkräfte kaum berücksichtigten, z. T. korrigiert bzw. weiterentwickelt worden. Die Kommunikationswissenschaften haben sich qualitativen Methoden, z. B. der *grounded theory* (Glaser et al. 1967)<sup>8</sup> oder dispositivanalytischen Zugängen (Hickethier 1998) geöffnet. Zudem werden mit der Vorstellung von Mediatisierung als Meta-Konzept (Krotz 2007), das einen nicht-linearen Prozess in der Medienentwicklung und ihre Wechselwirkungen mit gesellschaftlichem Wandel einschließt, Anschlussmöglichkeiten zur Mediengeschichte deutlich. Innerhalb der historischen Kommunikationswissenschaften, v. a. der Leipziger „Schule“ um Arnulf Kutsch (Averbeck-Lietz et al. 2009), aber auch von anderen wie Jürgen Wilke (2011) in Mainz und Rudolf Stöber (2013) in Bamberg liegen Forschungen insbesondere zu Printmedien aber auch zur Geschichte des Journalismus wie zu einer Wissensgeschichte (Averbeck-Lietz 2014b) vor, die grundlegend für eine stärker sozialhistorische Medienforschung waren und sind. Darüber hinaus bieten jüngere Überlegungen im Rahmen des „kommunikativen Konstruktivismus“ (Keller et al. 2013) zahlreiche Überlappungen zu einer eher kulturhistorischen Mediengeschichte. Ein erster „Meilenstein“ der disziplinären Annäherung war hier zweifellos die von der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte in der DGPK, dem ZZF in Potsdam sowie dem „Studienkreis Rundfunk und Geschichte“ 2007 veranstaltete Tagung „Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert“, wie der aus ihr hervorgegangene gleichnamige Sammelband (Arnold et al. 2010). Dass diese Zusam-

<sup>7</sup> Zu nennen sind etwa das am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam angesiedelte Projekt „Aufbrüche in die Digitale Gesellschaft. Die Computerisierung in der BRD und DDR“ (<http://www.leibniz-gemeinschaft.de/ueber-uns/leibniz-wettbewerb/projekte-2014/2014-foerderlinie-1/> [16.09.2014]). Erst jüngst hat sich der interdisziplinäre Forschungsverbund „Geschichtsaneignungen in der Mediengesellschaft“ (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Universitäten Leipzig und Wien, Sigmund Freud PrivatUniversität Wien/Berlin/Paris) gegründet, an dem auch Historikerinnen und Historiker beteiligt sind.

<sup>8</sup> Für qualitativ arbeitende Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler bietet die *grounded theory* ein methodisches Instrument, nunmehr ausgehend vom Material und nicht ausschließlich aufbauend auf einer theoretischen Vorannahme empirisch zu arbeiten.

menarbeit zwischen verschiedenen Fachvertreterinnen und -vertretern stabiler wird, davon zeugt auch die Einladung für eine keynote an Adelheid von Saldern auf der DGPK-Jahrestagung 2012 zum Thema „Großstädtische Kommunikation im historischen Wandel“ (Saldern 2013: 23-49).

In der hierbei über den eigenen Tellerrand blickenden Geschichtsschreibung herrscht mittlerweile Übereinstimmung darüber, dass sich in vielen europäischen Ländern um 1900 ein technisch basiertes massenmediales Ensemble bereits herausgebildet hatte, das sich bis zum Beginn der Digitalisierung von Gesellschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts stetig veränderte. Dieser Wandel ist nicht zuletzt durch die Ausdifferenzierung der audiovisuellen Medien wie Rundfunk und Fernsehen bedingt gewesen, aber eine neue Qualität erfuhr er erst mit der Verschmelzung von neuen und alten Kommunikationsmedien (so u. a. Daniel et al. 2010: 9). In diesem Prozess ist sowohl eine quantitative Zunahme und Verbreitung von Massenmedien zu konstatieren, als auch eine qualitative Veränderung: Medien, die sich an ein disperses Publikum richten, prägen die alltäglichen Routinen und Realitätswahrnehmungen nahezu aller Bevölkerungsschichten (vgl. u. a. Lindenberger 2004), wenngleich mit unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten. Permanent konstruieren Medien Öffentlichkeiten bzw. Vorstellungen von Privatheit. Zugleich sind sie zentral für Aushandlungsprozesse um gesellschaftliche Normen, Ordnungen und Identitäten. Dieser (quantitative und qualitative) Prozess wird von Historikerinnen und Historikern allgemein als Medialisierung bezeichnet, in den Kommunikationswissenschaften hat sich mehr oder minder der Begriff „Mediatisierung“ durchgesetzt.<sup>9</sup>

Nicht nur in ihrem Grundverständnis von medialer Veränderung, sondern teils auch in ihren zentralen Forschungsfeldern und Problembereichen überschneiden sich kommunikationswissenschaftliche und historische Ansätze der Mediengeschichtsschreibung. Hierzu gehören die institutionelle und strukturelle Untersuchung von Medien, die Fragen von Aneignung, Zugangsmöglichkeiten und Rezeption, die Bedeutung der Medien für Öffentlichkeit(en), das Verhältnis von Macht und Medien sowie ihre Bedeutung für Aushandlungsprozesse von gesellschaftlicher Ordnung oder die Transferierung und Popularisierung von Wissen. Fraglos sind noch andere Bereiche zu nennen, wie v. a. die Bedeutung der Entwicklung von Technologien, des Designs des Geräts (Fickers 1998, Lenk 1997), aber auch die der Organisation und Ökonomie. Hinzu kommen thematische Felder wie Medien und Krieg oder Medien in Diktaturen. Zunehmend in der Forschung beachtet werden auch Fragen nach der Konstruktion von Raum und Zeit durch Medien und nach ihrer Materialität, also Texte, Bilder und Sound, und damit verbundene Fragen nach der Ökonomie der Sinne und ihrem Wandel, die nicht zuletzt erhebliche methodische Reflektion erfordern.

### 3. Defizite der Mediengeschichtsschreibung

Obgleich der grenzüberschreitende Charakter bzw. die transnationale Wirkungsmächtigkeit von Medien in zeitgenössischen Diskursen insbesondere beim Auftritt eines neuen Massenmediums thematisiert wurde, ist es bedenkenswert, dass Mediengeschichte - mit wenigen Ausnahmen - national geschrieben wird. **Komparative oder transnationale** Mediengeschichte stellt bis heute eher die Ausnahme dar. Eine der wenigen Beispiele ist die bereits erwähnte „Einführung in die Mediengeschichte“ von Frank Bösch, der obgleich der Fokus

---

<sup>9</sup> Detaillierter dazu weiter unten.

v. a. auf Deutschland liegt, immer wieder transnationale Bezüge herstellt (2011). Bösch selber hat mit seiner Dissertation zu Skandalen im Kaiserreich und in England eine komparative Studie erarbeitet (Bösch 2009). Eine spezifische Variante *transnationaler* Forschung hat Andreas Fickers mit seinen Überlegungen zu einer europäischen Fernsehgeschichte vorgelegt. Darin fragt er u. a. nach nationenübergreifenden „Fernsehkulturen“ und den wechselseitigen Beziehungen zwischen der Konstitution des Fernsehens und Europas (Bignell et al. 2008, Fickers 2009: 391-416). Auch Untersuchungen zu transnationalen Medienereignissen, z. B. dem Besuch des Papstes Benedikt auf dem Weltjugendtag in Köln, haben die Forschung weiter befruchtet (Hepp et al. 2009). Der Ansatz der „transnationalen Medienereignisse“ wurden auch im Gießener Graduiertenkolleg (s. o.) stark gemacht, um sie als „Knotenpunkte kommunikativer Verdichtung“ zu betrachten.<sup>10</sup> Einen weiteren Versuch, Mediengeschichte komparativ sowie als Transfergeschichte zu schreiben, unternimmt der von Norbert Finzsch und Ursula Lehmkuhl vorgelegte Sammelband zu „Atlantic Communications“ (2004), der Beiträge zu Medien in den USA und in Deutschland vom 17. bis zum 20. Jahrhundert vereint. Dieser Band sticht aus der Forschungslandschaft insofern heraus, als er versucht, die Ausdifferenzierung der Medienensembles von der Zeitung über den Telegraphen und das Radio bis hin zum Fernsehen zu erfassen. Allerdings, und damit kommen wir zu einem weiteren Defizit, widmen sich die Einzelbeiträge eben einzelnen Medien zu bestimmten Zeiten und nicht den jeweiligen **Medienensembles**. Dabei herrscht durchaus Übereinstimmung, dass Medien stets auch selbstreferentiell sind, dass neue Medien partiell alte Medien abbilden sowie sich ihrer bedienen und dass u. a. Transformationsprozesse von Öffentlichkeiten nur in den Medienensembles erfasst werden können. Bisher liegt im deutschsprachigen Raum allerdings nur eine einzige Arbeit vor, nämlich diejenige von Christian Führer (2008), die die Medienensembles für eine Großstadt (Hamburg) in der Zeit von 1930-1960 erfasst. Aber auch Führer untersucht die Medienensembles nur in Ansätzen als Netz, in dem die einzelnen Medien aufeinander Bezug nehmen. Auch der von Führer und Ross herausgegebene Sammelband (2006) über Massenmedien in Deutschland fasst die Beiträge unter Kategorien von Sound History, Film and Television und Print Media zusammen. In Überwindung eines solchen Blicks auf einzelne Medien kann es allerdings nicht um einen verengenden Tunnelblick allein auf die Medienensembles mit ihren Bestandteilen gehen: Herauszuarbeiten sind insbesondere weitreichendere Wechselwirkungen von gesellschaftlichem Wandel und Veränderungen in den Medienensembles.

Ein weiteres Defizit der bisherigen Mediengeschichtsschreibung ist, dass gerade bezüglich der Wechsel der Systeme in Deutschland noch immer ein älterer **Propagandabegriff** vorherrscht, der die Vorstellung von einer Manipulation der Massen durch die Medien fortschreibt und der in einer gewissen Kontinuität zur „Frankfurter Schule“ steht (z. B. Sösemann 2011a, 2011b). Das steht im Widerspruch zu einer Sozialgeschichte, die eine komparatistische Perspektive einfordert. Nur so lassen sich Kontinuitäten und Verflechtungen über Systemwechsel hinaus bzw. zwischen Demokratien und Diktaturen untersuchen (etwa: Betscher 2013). Allerdings haben neuere Studien für eine erweiterte Vorstellung von Propaganda plädiert, die zu einem differenzierteren Bild der Rolle der Medien und deren Aneignungen auch in beiden Diktaturen in Deutschland geführt haben (Diesener et al. 1996, Gries et al. 2005, Bussemer 2005, für das Radio: Marbolek et al. 1998). Wie frucht-

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu die Ziele des Graduiertenkollegs unter:  
[http://www.uni-giessen.de/cms/fbz/dfgk/tme/bilder-gkm/Ziele\\_und\\_Programm\\_GKM.pdf](http://www.uni-giessen.de/cms/fbz/dfgk/tme/bilder-gkm/Ziele_und_Programm_GKM.pdf)  
 [20.08.2014].

bar das ist, zeigt Clemens Zimmermann (2007), der in seiner komparativen Studie zu Medienensembles in Deutschland 1933-1945, Italien 1922-1943 und Spanien 1936-1951 das Spannungsfeld zwischen Propaganda im engeren Sinne und diskursiven kommunikativen Praktiken nachzeichnet.

Ein zentraler Begriff zahlreicher Forschungen zu Massenmedien ist der der **Öffentlichkeit**. An dieser Stelle soll nur kurz darauf hingewiesen werden, dass es trotz aller Ausdifferenzierung des Öffentlichkeitskonzepts (vgl. Führer et al. 2001: 1-38) bislang keine historisch gesättigte Untersuchung gibt, die Habermas' Ansatz eines „Strukturwandels der Öffentlichkeit“ weiterführt. Stattdessen entstanden mit Begriffen von einer asymmetrisch geprägten Öffentlichkeit (Hall 1982: 56-91), von informellen (Saldern et al. 2003: 21ff.) oder interne Öffentlichkeiten (Meyen 2011: 3-69) und dem der ‚Gegenöffentlichkeiten‘ (Wimmer 2007) wichtige Anregungen für geschichtswissenschaftliche Forschungen zu Diktaturen. Der Züricher Kommunikationswissenschaftler Kurt Imhof beharrt darauf, die normative Aufladung des Begriffs als kritischen Mehrwert zur Untersuchung von Medienöffentlichkeiten nutzbar zu machen (Imhof 2014: 341-366). Für eine Erweiterung des Öffentlichkeitsbegriffs plädiert Adelheid von Saldern, die in der Einbeziehung interpersonaler Kommunikation für eine Untersuchung des öffentlichen Raumes gerade eine Chance für Vergleiche von Diktaturen bzw. von Diktaturen und Demokratien sieht (Saldern et al. 2003, Föllmer 2004). Auch wenn es mittlerweile üblich ist, nur noch von Öffentlichkeiten im Plural oder von Teil- oder fragmentierten Öffentlichkeiten zu reden, und wenn wir zugleich den Begriff der „öffentlichen Räume“ für eine Untersuchung von Städten durchaus für fruchtbar halten, scheint es uns fragwürdig, ob dieser Begriff, wie es Führer, Hickethier und Schildt vorschlagen, „als zentrale(r) Bezugspunkt der Medien- und Kommunikationsgeschichte zu verstehen (ist), um die Komplexität der Entwicklung der Massenmedien angemessen zu erfassen und ihren Beitrag zur Konstituierung und Veränderung der modernen Gesellschaft deutlich zu machen“ (Führer et al. 2001: 1). Dem Öffentlichkeitsbegriff haften u. E. zu sehr Ideen abgrenzbarer Sphären sozialen Handelns, universelle und normative Ansprüche sowie demokratietheoretische Implikationen an (Kritik aus feministischer Sicht: Benhabib 1999, Fraser 1996). Zu überwinden vermag dies u. E. der Begriff der Kommunikation.

Auch wegen der Erkenntnis, dass durch **Kommunikation** zugleich Räume konstituiert werden, in denen sich Akteure bewegen, eröffnet der Fokus auf Kommunikation weitreichendere Perspektiven auf Wechselwirkungen zwischen medialem und gesellschaftlichem Wandel. Bereits Ende der 1980er Jahre deutet sich eine Verschiebung des Forschungsinteresses von den Medien auf Kommunikation an (Bobrowsky et al. 1987). Dabei sind Kommunikationsräume in ganz unterschiedlichen Disziplinen, von den Kommunikationswissenschaften, über die Historiographie (so stand der Historikertag von 2004 unter dem Motto „Kommunikation und Raum“) bis hin zur Kulturgeographie und Linguistik als Untersuchungsgegenstand in den Fokus geraten. Die Hinwendung zum Kommunikationsbegriff wurde auch in jüngeren Arbeiten in der Kommunikationswissenschaft (Stöber 2013, Wilke 2009 [2002]: 13-28, Arnold et al. 2008: 458) und von Historikern (Söseman 2011a) aufgegriffen<sup>11</sup>. So fordert Stefanie Averbek-Lietz etwa, den Begriff der Kommunikation zum Ausgangspunkt für eine theoriegeleitete neue Kommunikationsgeschichte zu machen (Averbek-Lietz

---

<sup>11</sup> Allerdings liegt dem von Söseman herausgegebenen Sammelband zu Kommunikation und Medien in Preußen ein Konzept von Kommunikation zugrunde, dass auf die politische Öffentlichkeit begrenzt ist.

2014a). Rudolf Stöber betont: „Wenn Kommunikation als soziale Handlung begriffen würde, sollte ihr Suprematie zukommen. Sowohl die Mediengeschichte als auch die Geschichte der öffentlichen Kommunikation wären dann Spezialfälle der allgemeineren Kommunikationsgeschichte“ (Stöber 2013: 25). Aus historiographischer Perspektive formuliert Volker Depkat in einem programmatischen Artikel, dass „Kommunikationsgeschichte als die Geschichte sozialer Kommunikation begriffen werden (solle), also als die Geschichte der kommunikativen Praktiken, durch die Gesellschaften ihre Ordnung im Laufe der Jahrhunderte konstituiert, stabilisiert und reproduziert haben“ (Depkat 2003: 10). Letztlich, so Depkat, entwerfe eine transdisziplinär sich verstehende Kommunikationsgeschichte eine Perspektive auf eine neue Sozial- und Kulturwissenschaft, die über eine Mediengeschichte hinausgehe, in der Mediatisierung/Medialisierung jedoch eine wichtige Rolle spiele. Die Historiographie könne in einem solchen Design darauf verweisen, dass soziologische Theorien letztendlich auch eine Selbstbeschreibung der Moderne seien, die ihrerseits zu historisieren sind. Durch ein theoriegeleitetes historisches Forschungsdesign, in dem Theorieangebote sowohl auf das Material bezogen und im Licht desselben geprüft werden, eröffnen sich komplexe Dynamiken zwischen dem Wandel von Medien sowie kommunikativen Prozessen und den sozialen, politischen und kulturellen Veränderungsprozessen. Anschaulich führt dies beispielsweise Olaf Stieglitz in seiner Untersuchung von Denunziation in den USA im 20. Jahrhundert (2013) vor, indem er die Dynamik zwischen den Institutionen (Polizei, Recht, Politik), den Medien (Zeitungen, Film) und den Informern und den Adressaten von Denunziation als machtdurchwirktes Aushandeln dessen interpretiert, was unter Denunziation bzw. berechtigter Anzeige zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedenen Kommunikationsräumen zu verstehen ist. In diesem Kontext kann Denunziation als eine „kommunikative Figuration“ begriffen werden, in der sowohl medial vermittelte als auch interpersonale Kommunikation verwoben sind. Somit könnten die normierenden Denunziationskonstruktionen auf verschiedenen Ebenen (Politik, Recht, Lebenswelten) beschrieben werden (Marszolek 2013: 65-77).

Solche Ansätze, die den Begriff der Kommunikation zum Ausgangspunkt medienhistorischer Arbeiten machen, möchten wir aufgreifen und weiterentwickeln. Für die Frage nach raumbezogenen Identitätsdiskursen in den Städten Hamburg und Leipzig 1919-1975 erweist sich der Fokus auf Kommunikationsprozesse, wie noch zu zeigen sein wird, als besonders gewinnbringend, um Mischungsverhältnisse von historischen Ähnlichkeiten und Unterschieden sowie von Transformationen und Kontinuitäten herauszuarbeiten. Raum fungiert als ein wesentlicher (diskursiver) Bezugspunkt für die kommunikative Konstruktion von Identitäten. Es steht allerdings noch aus, in einer historischen Langzeitperspektive zu untersuchen, inwiefern der übergreifende Medienwandel im 20. Jahrhundert mit einer stetigen (Neu-)Aushandlung und Ausdifferenzierung räumlicher Mehrfachbezüge für solche Identitätskonstruktionen einherging.

In der historischen Forschung wurde und wird Kommunikation (sowie im Übrigen auch der Begriff der Öffentlichkeit in seiner Genese) eng an den **Stadtraum** gebunden. Die Ausdifferenzierung von Kommunikation war Teil des Urbanisierungsprozesses, wie er seit der Mitte des 19. Jahrhunderts europäische Gesellschaften prägte. Voraussetzung hierfür war nicht zuletzt die Elektrifizierung, die die Entwicklung von Infrastrukturen der Stadt, vom Verkehr über die Beleuchtung bis hin zu den Druckmöglichkeiten der Massenpresse und somit erst die Verdichtung der Kommunikation ermöglichte. Umso erstaunlicher ist es, dass die vielschichtige Beziehung von Stadt und Medien weiterhin zu den Forschungsdesiderata

zählt: In der profunden Studie von Friedrich Lenger über die Metropolen der Moderne, mit der er eine Sozial- und Kulturgeschichte europäischer Städte seit den 1850er Jahren vorlegt, werden Medien allenfalls in Unterkapiteln behandelt (Lenger 2013: 371-285)<sup>12</sup>. Stadthistoriker wie Clemens Zimmermann sehen die Notwendigkeit, den aktuell dominanten Deutungen in den Kommunikations- und Medienwissenschaften aus historischer Sicht entgegenzuwirken. Denn während, so Zimmermann, in den Forschungen zu digitalen Medien vor allem die zunehmende Entgrenzung und Translokalisierung betont werde, sei aus historischer Perspektive hervorzuheben, dass trotz einer ständigen Vergrößerung der Kommunikationsräume Menschen wie Medien lokal kommunizierten, dass Städte auch vor der Existenz elektronischer Medien nicht abgeschottet waren und dass die Stadtbewohner mit Hilfe medial produzierter Bilder und Bedeutungen „ihre“ Stadt auch unter Rückgriff auf translokale Deutungsmuster symbolisch belegten. Die Medialisierung - so Zimmermann - sei nicht nur zu historisieren, sondern auch zu lokalisieren (Zimmermann 2012: 1-18). Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass neuere kommunikationswissenschaftliche Forschungen, u. a. zur Nutzung digitaler Medien durch Migranten, ähnlich wie die Historiographie, durchaus das Nebeneinander von Entgrenzung und Formen von Lokalität betonen (Hepp et al. 2011).

In historischer Perspektive fehlen nach wie vor systematische Erforschungen der sogenannten Medienstädte (Schildt 2012: 249ff). Eine Ausnahme stellt hier die bereits erwähnte Arbeit von Führer zu Hamburg dar. Insbesondere durch die von Adelheid von Saldern geleiteten Forschungsprojekte liegen außerdem Studien zu städtischer Kommunikation bzw. zur (cross-)medialen Konstruktion von Stadtbildern im 20. Jahrhundert vor (Saldern et al. 2005, 2006). Besonders innovativ ist hierbei der Vergleich von Stadtrepräsentationen in drei Systemen in Deutschland. Zugleich hat sie, indem sie Stadtraum grundsätzlich als relationalen Raum in den Blick nimmt, Ansätze der jüngeren Stadtsoziologie verstärkt in die historische Forschung zu Medien und Stadt getragen.

Aus der zugegebenermaßen eklektischen wie pointierten *tour d’horizon* durch den Stand der Historiographie der Massenmedien lässt sich folgendes **Zwischenfazit** ableiten:

1. Die Mediengeschichtsschreibung ist auf besondere Weise gefordert, komparatistische Betrachtungsweisen zu stärken. Hierzu gehört auch, Engführungen auf Systemgegensätze und normative Vorannahmen, die etwa im Propagandabegriff angelegt sind, zu überwinden.
2. Stärker in den Blick geraten sollten hierbei Medienensembles und ihre Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Prozessen, so dass bisherige Fokussierungen auf ein Medium und implizite Vorstellungen jedweder linearen Entwicklung in den Hintergrund treten. Damit würde zugleich die enge Verbindung von fortschreitender Modernisierung und technologischer Medienentwicklung, die sich u. a. in der Rede „von der Rundfunkzeit zur Fernsehzeit“ ausdrückt, obsolet.
3. Eine Einbindung von Mediengeschichte in eine breiter gefasste Gesellschaftsgeschichte gewährleistet insbesondere der Begriff der Kommunikation. Er eröffnet die Möglichkeit, komplexe Dynamiken zwischen medialen und sozialen, politischen sowie kulturellen Veränderungen zu fassen.

---

<sup>12</sup> Das schmälert die großartige Leistung des Buches in keiner Weise, allerdings ist Lengers Blick durch seinen Fokus auf „Hochkultur“ verengt.

4. Ein wesentlicher Versuch, solche Prozesse nicht nur zu historisieren, sondern auch zu lokalisieren, besteht in Forschungen zu sogenannten „Medienstädten“. Insbesondere deren Einbindung in eine umfassende (und neu ausgerichtete) Kommunikationsgeschichte ist bisher nur in Ansätzen erfolgt.

Der Forschungsüberblick verdeutlicht darüber hinaus, dass es angesichts der zunehmenden Ausdifferenzierung der Medien, ihres Eindringens in Lebenswelten sowie der damit verbundenen Veränderungen von kommunikativen Praktiken und ihren Ermächtigungs- wie Entmchtigungsprozessen notwendig ist, diese Entwicklung in einer historischen Perspektive zu beschreiben. Die komplexen Prozesse, in denen sich technologischer Wandel vollzieht und politische oder soziale Kontexte auf mediale Kommunikationsformen und Medienensembles einwirken, können in historischer Forschung mit möglichst hoher Dichte nur dann beschrieben werden, wenn die Entwicklung der Medien im 20. Jahrhundert als entscheidender Faktor für die Gesellschaftsgeschichte insgesamt gesehen wird (Führer et al. 2001: 1). Hierzu aber benötigt die Historiographie ein theoriegeleitetes analytisches Instrumentarium (Daniel et al. 2010), das die bisherigen Begrenzungen überwindet.

An dieser Stelle könnte ein Verständnis von Mediatisierung als Metaprozess gewisse Aporien überwinden helfen. Es bildet zudem die Basis für den Untersuchungsansatz der „kommunikativen Figurationen“. Beides soll im Folgenden näher beleuchtet werden.

#### 4. Von der Mediatisierung zu den kommunikativen Figurationen

Der Begriff der Mediatisierung wurde erstmalig von Ernst Manheim (siehe Averbek-Lietz 2014a) verwendet, der von der „Mediatisierung menschlicher Unmittelbarkeitsbeziehungen“ spricht. In der Folge tauchte der Begriff in unterschiedlichen Konnotationen bei unterschiedlichen Forschern wie Jean Baudrillard, Jürgen Habermas bis hin zu John B. Thompson auf. Letzterer konstatiert eine „mediatization of culture“, womit er die zunehmende Vermittlung von Kultur durch Massenmedien meint. Bereits diese frühen Ansätze machen, so Andreas Hepp und Uwe Hasebrink (Hepp et al. 2013: 10.06.2014), deutlich, dass es in der Mediatisierungsforschung nicht einfach um die Wirkung eines Einzelmediums, sondern um die Wechselwirkungen zwischen technisch basierten Massenmedien und Kultur und Gesellschaft gehe. Zu unterscheiden sei, so die beiden Sprecher des Bremen-Hamburg-Verbundes weiter, heute zwischen einem engeren und einem weiteren Begriff von Mediatisierung. Verfechter des ersteren gehen von einer bestimmten Medienlogik aus, die gesellschaftliche Felder, wie das der Politik, der Religion oder des Sports beeinflusse (vgl. Hjarvard 2013). Einen solchen Ansatz vertritt aus historischer Perspektive beispielsweise Michael Meyen, indem er fordert, in Längsschnittstudien „Reaktionen“ und „Effekte“ eines „Strukturwandels des „Mediensystems“ zu untersuchen (Meyen 2009: 31). Auch Bösch und Frei verfolgen mit ihren Überlegungen zum Wechselverhältnis von Politisierungs- und Medialisierungsschüben die Idee, dass „sich gesellschaftliche Subsysteme medialen Logiken anpassen“ (Bösch et al. 2006: 9). Der weitere Mediatisierungsbegriff hingegen versteht hierunter einen stärker wechselseitigen, langfristigen Transformationsprozess: Ausgehend davon, dass sich durch den Wandel von technisch basierten Medien die „kommunikativen Konstruktionen von Wirklichkeit“ (Berger et al. 1977) ändern, seien diese Prozesse zugleich konstitutiv für Wandlungsprozesse in der Gesellschaft generell wie umgekehrt. Fern von „Medienlogiken“ entfalten verschiedene Medien in komplexen und zunehmend ausdifferenzierten „Konstellationen“ gesellschaftliche Prägekräfte. Verstanden

als „Metaprozess“ bezeichnet Mediatisierung einen umfassenden Wandel „der weder räumlich noch zeitlich noch in seinen sozialen und kulturellen Folgen begrenzt ist“ (Krotz 2007: 12, siehe auch 37ff.). „(It) consists of a changing everyday life, of changing identity constructions and social relations, of a changing economy, democracy and leisure, of a changing culture and society as a whole.“ (Krotz et al. 2011: 139)

Lässt man die historische Bedeutung von Mediatisierung, also die Aufhebung der Stellung der Reichsunmittelbarkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts beiseite, scheint insbesondere der weitere Begriff der Mediatisierung nicht sehr weit entfernt von dem der Medialisierung, der sich in der Mediengeschichte durchgesetzt hat.<sup>13</sup> Beide betonen die Wechselwirkungen von Medien und Gesellschaft. Allerdings enthält die Mediatisierungsforschung einige Elemente, die sie für historische Medienforschung besonders anschlussfähig und reizvoll machen:

1. Mediatisierung als „Meta-Prozess“ erfordert die Analyse längerer Transformationsprozesse, denn nur so können Umbrüche, Kontinuitäten, Gleich- und Ungleichzeitigkeiten evaluiert werden.
2. Mediatisierung heißt eben nicht, von der linearen Entwicklung der Medien oder etwa von einer bestimmten Medienlogik auszugehen, sondern lenkt den Blick auf komplexe Prozesse des Wandels. Für die Mediengeschichte besteht die Herausforderung darin, einerseits durch stärkere Kontextualisierung eben diese Dynamiken möglichst in einem längeren Zeitraum herauszukristallisieren, andererseits dies in einer notwendigen Konkretion trotz häufig sehr asymmetrischer und diffundierender Quellenbestände zu beschreiben.
3. Mediatisierung als „Meta-Prozess“ kann in der Mediengeschichte insbesondere dort fruchtbar werden, wenn es gelingt, implizite oder explizite Narrative, die die historische Erzählung für bestimmte Zeiträume prägen, auf den Prüfstand zu stellen. Das sind z. B. Narrative der Modernisierung, aber auch Fragen der Bedeutung von Systemwechseln, der Formierung von Öffentlichkeit, die Bedeutung von politischer Macht in Diktaturen, oder medienspezifisch die Rede etwa von der „Bilderflut“, von der digitalen Revolution, von der Entgrenzung oder Beschleunigung durch Medien etc.

Versteht man also Mediatisierung als einen komplexen Prozess, der sich zunehmend cross-medial in kommunikativ ausgehandelten Wirklichkeitskonstruktionen abbildet, so fehlt ein konkreter *analytischer* Zugriff, um diesen Prozess zu untersuchen. Der Bremer/Hamburger Forschungsverbund hat hierfür - in Anlehnung an Norbert Elias - den Ansatz der „kommunikativen Figurationen“ entwickelt (Hepp et al. 2014: 343-360). Elias entwarf seinen Figurationsbegriff als Werkzeug, um soziale Phänomene in einem Verflechtungsmodell interdependenter Handlungen zu beschreiben. Figurationen versteht er als Spannungsgefüge, die durch fließende Gruppierungen und fluktuierende Machtverhältnisse geprägt seien (Elias 1970: 141ff.). Zwar fokussiert Elias damit weniger die Konstruktivität von Wirklichkeiten, doch sind sein Figurations- sowie sein Machtbegriff durchaus anschlussfähig für eine post-strukturalistisch orientierte Medienkulturgeschichte. So zweifelt er teleologische Entwick-

---

<sup>13</sup> Zu den gleichwohl bestehenden unterschiedlichen Verwendungsweisen sowohl des Mediatisierungs- als auch des Medialisierungsbegriffs siehe etwa auch: Meyen 2009: 26-28, Lundby 2009: 1-18.

lungsideen an und fragt stattdessen nach einem Veränderungspotential, das in Figurationen selbst begründet liegt (Elias 1970: 159ff.).

An Elias anknüpfend beschreibt der Analyseansatz der „kommunikativen Figurationen“ Interdependenzgeflechte von Kommunikation. Da Figurationen „flüssig“ sind, sich ständig verändern, immer in verschiedenen Netzwerken in Kontakt sind, wie auf unterschiedlichen Ebenen sich bilden und diese auch verbinden, wird es notwendig aber auch möglich sein, eine Art dichter Beschreibung für eben jene Geflechte zu leisten. Der Ansatz der „kommunikativen Figurationen“ bietet, so unsere Einschätzung, in medienhistorischer Perspektive die Möglichkeit, nicht nur einige der oben beschriebenen Problematiken des Begriffs „Öffentlichkeit“ zu überwinden.<sup>14</sup> Wenn wir den Ansatz der „kommunikativen Figurationen“ auch für unser medienhistorisches Projekt erproben, so weil er unmittelbar auf die Bedeutung von Medien in Aushandlungsprozessen um die Deutungen von Wirklichkeit(en) verweist. Der als Analyseinstrument fruchtbar zu machende Begriff der „kommunikativen Figurationen“ öffnet nicht nur den Blick auf die Verflechtungen innerhalb von Medienensembles, sondern generell auf die Wechselwirkungen zwischen Medien und Kultur und Gesellschaft. Dies gelingt, indem „kommunikative Figurationen“ vier Aspekte integrieren, die je auf ihre Weise Wandel bedingen können: Sie zeichnen sich durch unterschiedliche Akteurskonstellationen, durch changierende Medienensembles sowie durch bestimmte Kommunikationsformen aus und sind auf je spezifische thematische Rahmungen ausgerichtet, die als Sinnorientierung fungieren (Hepp 2013: 623).

In historischer Perspektive wird dabei über den Begriff des Medienensembles grundlegend die zunehmende Komplexität der Medienumgebungen und nicht nur die Ablösung oder das Verschwinden alter Medien in den Fokus genommen. Wie bereits Christian Führer in seiner empirischen Untersuchung Hamburgs von den 1930er bis zu den 1950er Jahren zeigt, trifft weder die These der Umbrüche durch Systemwechsel, also in diesem Fall die direkte Auswirkung von 1933 und 1945, für die Medienensembles, zu, noch schwindet die Bedeutung der Printpresse durch das Auftreten des Radios. Allerdings wird in den zwölf Jahren des NS-Regimes das Medienensemble durch ein großes Zeitungssterben gekennzeichnet, das nicht nur die Tageszeitungen, sondern auch und gerade die Vereinszeitungen betraf. Würde man diese Untersuchung bis in die heutige Zeit des vielbeschworenen Zeitungssterbens führen, so wäre der Wandel der Medienensembles als wenig linear zu beschreiben. Dieser in einem engeren Verständnis sozialhistorische Befund sagt aber nur wenig über die Prägestkräfte der Medien in sozialen, kulturellen und politischen Feldern, über die medialen Sinn- und Identitätskonstruktionen, über Deutungsmuster, über Normierungen und Homogenisierungen durch mediale Kommunikation. Hierzu würde die Bestimmung und Untersuchung von „kommunikativen Figurationen“ - mit ihrem breiteren Blick auf das Wechselspiel zwischen Medienensembles, Akteurskonstellationen, Kommunikationsformen und thematischen Rahmungen - weiterführen.

---

<sup>14</sup> Das heißt selbstverständlich nicht, dass der Begriff der „Öffentlichkeit“ seinen heuristischen Wert verliert. Allerdings ist stets deutlich zu machen, *welche* Formen von Öffentlichkeit *wie* untersucht werden. Im Forschungsverbund selber spielt der Begriff in verschiedenen Projekten durchaus eine wichtige Rolle (vgl. <http://www.kommunikative-figurationen.de/> [20.08.2014]).

## 5. Transformationen anhand „kommunikativer Figurationen“ untersuchen

Der Ansatz der „kommunikativen Figurationen“ soll im Rahmen des Forschungsverbundes in einem historischen Projekt genutzt und vertieft werden. Dieses untersucht „Kollektive Identitäten. Raumbezogene Identitätsdiskurse in Hamburg und Leipzig 1919-1975“. Hierbei fragen wir anhand ausgewählter Hamburger und Leipziger Stadtraummedien unter Berücksichtigung von textuellem, visuellem wie auditivem Material danach, inwiefern lokale, regionale, nationale und internationale Raumbezüge kommunikativ konstruierte kollektive Identitäten kennzeichnen.

Die Städte Leipzig und Hamburg bieten sich aus mehreren Gründen als Untersuchungsräume an: Beide Städte sind Medienstandorte mit einem ausdifferenzierten Medienensemble und einer verdichteten Kommunikation. Für beide Städte ist die Stadtgeschichte relativ gut untersucht, beide Stadtgesellschaften konstruieren sich als „weltoffen“, wenngleich mit Rückgriff in unterschiedliche Traditionsreservoirs. Mit Leipzig eröffnet sich die Perspektive auf die Transformation von „kommunikativen Figurationen“ in dem System der DDR.

Im Fokus des Projektes stehen mediale Diskurse, die - strukturiert nach vier verschiedenen Zeitfenstern (1919-1924, 1937-1946, 1952-1961, 1967-1975) - aus den relevanten Medienensembles herausgefiltert und einer Diskursanalyse unterzogen werden. Die Zeitfenster sind jenseits der Großsäuren festgelegt, sie fokussieren auch nicht auf ein Leitmedium, sondern auf die Verdichtung der komplexen Beziehungsgeflechte zwischen Medien und Gesellschaft.

Bisher standen in der historischen Forschung zu Stadt und Medien v. a. die medialen Selbstbilder der Stadt im Fokus, wie sie z. B. bei Stadtjubiläen oder über Stadtwerbung von sogenannten Stadtmedien produziert wurden (Saldern et al. 2003, etwa: Amenda et al. 2008). Darüber hinausgehend fragen wir nach den Prozessen einer - in bestimmte Akteurskonstellationen, Medienensembles und Kommunikationsformen eingebundenen - fortwährenden Aushandlung von Identitäten in stadtraumbezogenen Medien. Das scheint auch deswegen gewinnbringend, um das Spannungsfeld von Lokalität und Translokazität auszuleuchten sowie die den Massenmedien zugeschriebene Funktion von einer immer größer werdenden Entgrenzung von Räumen bzw. einem Bedeutungsverlust des Lokalen zu hinterfragen. Der Fokus auf *kollektive* Identitätskonstruktionen ermöglicht es darüber hinaus, Befunde bisheriger medienzentrierter Forschungen zu überprüfen, die eine zunehmende gesellschaftliche Fragmentierung und Individualisierung vordergründig auf Medieninnovationen zurückführen.

Das Projekt schließt an die aktuell geführten Diskussionen über Medienmetropolen, Medienstädte sowie „doing city“ an, wie sie in den Geschichts- und Kommunikationswissenschaften geführt werden (u. a. Zimmermann 2012, Saldern 2013: 23-49, Greyer et al. 2013). Es geht darüber hinaus, indem es mittels eines diskursanalytischen Verfahrens die Produktion von Bedeutung für die Bildung von Gemeinschaft in und durch massenmediale Kommunikation analysiert. Dabei knüpft das Projekt an Forschungen der Stadt- und Raumsoziologie zum Verhältnis von physischen und relational-konstruierten Räumen an, die in Weiterführung der Überlegungen von Henri Lefebvre entwickelt wurden. Anders als Martina Löw (2001, 2008, Berking et al. 2008) allerdings betonen wir in Anlehnung an Markus Schroer (2006), dass Räume seitens der Akteure immer wieder als (territoriale) Container konstruiert und als solche wahrgenommen und erfahrbar werden. Räume in diesem Sinne

prägen Handlungen und Kommunikation, indem sie Grenzen ziehen und Zugehörigkeiten herstellen (Schroer 2006: 175ff.). Die Untersuchung von Identitätsdiskursen in den „Medienstädten“ Hamburg und Leipzig wird zeigen, wie in „kommunikativen Figurationen“ die Inklusion und Exklusion von Zugehörigkeiten - und damit Machtstrukturen - verhandelt werden. Selbst wenn das Teilprojekt Identitätskonstruktionen ausschließlich auf der medialen diskursiven Ebene untersucht, also nicht explizit nach realisierten Vergemeinschaftungen bzw. der Aneignung der Identitätsangebote fragt, so können über die Stabilität von z. B. Heimatdiskursen etc. durchaus Rückschlüsse auf deren Einschreibung in gesellschaftliche Strukturen gezogen werden.

Die diskurstheoretische Perspektive im Foucault'schen Sinne erweist sich insofern als anschlussfähig an das oben präferierte Konzept von Mediatisierung, als beide von der Grundannahme ausgehen, dass Medien Welt nicht abbilden, sondern in einem nichtlinearen Prozess fortwährend Wirklichkeit konstruieren. Im Fokus beider Perspektiven steht die Transformation von Weltdeutungen und Wissensordnungen, die u. a. über/durch Medien kommuniziert und konstituiert werden. Die oben beschriebene Heuristik bietet dabei den Vorteil, eine thematische Rahmung als Sinngrenze zu definieren, die eine kommunikative Figuration zusammenhält, dabei jedoch nicht zwangsläufig eine intendierte und selbstreflexive soziale Gemeinschaft beschreibt. Der Ansatz der „kommunikativen Figurationen“ erlaubt einen speziellen Zugriff auf Vergemeinschaftungskonstrukte, die zugleich diffuse Grenzen aufweisen. Außerdem betont er stärker als etwa dispositivanalytische Zugänge die „kommunikative Konstruktion von Wirklichkeiten“ und die Dynamik von Kommunikationsprozessen. Darüber hinaus geht er nicht einseitig von „Medieninnovationen“ aus, um kulturellen Wandel zu beschreiben. Vielmehr lässt sich mit dem Ansatz differenzierter nach einem übergreifenden Wandel fragen, der von verschiedenen Komponenten abhängig ist. So können kommunikative Figurationen trotz diverser Veränderungen in Medienensembles (dem Hinzutreten neuer Medien, dem Umfunktionieren alter Medien, der Pluralisierung oder Homogenisierung) äußerst stabil sein - etwa durch Beständigkeiten in thematischen Rahmungen oder Regelmäßigkeiten der Diskurse (Kommunikationsformen).

Dies ermöglicht es, auch quer zu Systemgegensätzen nach Transformationen der kommunikativen Konstruktion von Identitäten zu fragen, ohne erstere aus dem Blick zu verlieren. Damit entgehen wir der Gefahr, mit dem Herauskrystallisieren von sich verändernden Identitätskonstruktionen diese vorschnell an einen Gegensatz zwischen Demokratie und Diktatur zu binden - wie dies teils der Öffentlichkeitsbegriff wie auch ein Diskursbegriff nach Habermas mit sich brächte. Freilich fragt eine historische Diskursanalyse (Landwehr 2008) dennoch nach den jeweiligen Sprecherpositionen, von denen aus Medienkommunikation stattfindet. Hierbei wird zwangsläufig etwa auch Aspekten von Zensur, Presselenkung oder Zentralisierung Rechnung getragen.

Eine zentrale Grundannahme des Projektes lautet, dass Aushandlungsprozesse über Identitäten bei Systemwechseln zwar besonders virulent werden können, jedoch generell fortwährenden Veränderungen unterliegen. Diese Veränderungen lassen sich an Transformationen der „kommunikativen Figurationen“ festmachen.

Nun tun sich Historiker und Historikerinnen, nachdem sie sich von dem modernisierungstheoretischen Paradigma der alten Strukturgeschichte in den 1980er Jahren verabschiedet haben, teils schwer damit, Begriffe von Wandel zu nutzen, die zu stark auf lineare Entwicklungsgedanken abheben (Speich Chassé 21.9.2012). Der Begriff der Transformation ist

zudem oftmals eng an Überlegungen zu politischen Systemwechseln und an Ideen von historischen Zäsuren (Sabrow 3.6.2013) gebunden. Allerdings operiert der Forschungsverbund mit einem erweiterten Transformationsbegriff, der keineswegs eine lineare Entwicklung von einem Punkt zu einem festgelegten anderen impliziert und auch nicht auf Systemwechsel abhebt.<sup>15</sup> Vielmehr geht es um Muster und Faktoren von Veränderungen. Transformationen äußern sich in diesem Verständnis als geringfügige Variationen (vordergründig des Medienensembles), schrittweise Neubildungen *oder* einschneidende Umbrüche, die auf die kommunikative Konstruktion von Wirklichkeiten wirken (Hepp et al. 2014: 254f.). Systemwechsel oder Medienwandel können jeweils *eine* Antriebskraft für solcherart Transformationen sein. Sie sind dabei jedoch im Gesamt der kommunikativen Figurationen auf ihre Bedeutung hin zu befragen.

Ein kurzes Beispiel zu raumbezogenen Identitätsdiskursen vermag dies zu illustrieren: Wenn in der Rundfunkzeitung der Mitteldeutschen Rundfunk A.G. (Funk alle Tage, H. 25, 20.6.-26.6.1937) über eine Sendung des Deutschlandsenders über neue Siedlungsräume im Grenzgebiet nach Osten berichtet wird, so kann dies als Identitätskonstruktion einer neuen Heimat im Osten des Reichs bis hin zu der Einschreibung in den Diskurs zu „Volk ohne Raum“ und der Kriegsvorbereitung gelesen werden. Zugleich wird der Raum der Nation erweitert. Die Bebilderung des Berichts durch Fotografien kleiner, geschmückter Häuser mit Gärten etc. und die Beschreibung der Bewohner der neuen Dörfer soll offenbar nicht nur Hörer/Leser motivieren, sich diesen Siedlungsraum selber zu erschließen, sondern füllt auch den Heimatbegriff mit nationalsozialistisch konturierten Vorstellungen. Zu überprüfen wäre freilich zunächst, inwiefern sich ähnliche Berichte im regionalen Rundfunk finden, ob und welche thematisch ähnlichen Artikel und auch Bilder in den Leipziger Tageszeitungen erscheinen, welche Sprecherpositionen auszumachen sind und ob und welche Bezüge zu anderen Lokalitäts-/Heimatkonstruktionen bestehen. Zu untersuchen wäre ebenfalls, ob und wie diese Erweiterung des „Volksraumes“ der medialen Kriegsvorbereitung diente und wie diese sich nach 1939 veränderte.

Gehen wir jedoch hypothetisch davon aus, dass sich rund um die thematische Rahmung „Heimat im Osten“ eine „kommunikative Figuration“ ausmachen lässt, wäre diese auch auf Veränderungen nach dem Systemwechsel 1945 hin zu befragen. Thematische Kontinuitäten zeigen sich zunächst in einer Sendereihe, die von 1953 bis 1958 (in Wiederholungen) von Radio Bremen ausgestrahlt wurde. Es handelt sich um Sendungen mit dem Obertitel „Unvergessene Landschaften“ in der die durch den Krieg „verlorenen Landschaften“ im Osten, u. a. Ostpreußen und Schlesien, vorgestellt werden. Sie scheinen nur von den „Toten“ bevölkert zu sein - gemeint sind die Deutschen, deren Gräber hier sind -, während alle Lebenden vertrieben wurden. Hierbei wird versucht, über den nunmehr virtuellen Raum des Reichs in den Grenzen von 1937 sowie über eine Inszenierung der Geschichte bis hin ins Mittelalter bestehende Bindungen zu bestätigen, bzw. diese auf „ewig zu stellen“. Hier geht es nicht um eine Erweiterung sowohl des Heimat- als auch des Nationenbegriffes, sondern um den Versuch, Identitätsangebote (nicht nur) an die in den Städten lebenden Vertriebenen aus diesen Gegenden zu machen. Hierfür werden jenseits der Territorialgrenzziehungen imaginäre kulturelle Einschreibungen in „Heimat“ reproduziert (Marszolek 2014: 60-73).

---

<sup>15</sup> Außerdem wird der Begriff der Transformation auch zunehmend von den Geisteswissenschaften, insbesondere der Wissensgeschichte, fruchtbar gemacht.

Mit dem differenzierten Transformationsvokabular des Forschungsverbundes, das zwischen Varianz, Neubildung und Umbruch unterscheidet, ließe sich hier zunächst von einer schrittweisen Neubildung der „kommunikativen Figuration“ „Heimat im Osten“ sprechen. Der politische Systemwechsel 1945 impliziert diesbezüglich nicht zugleich einen einschneidenden Umbruch. Freilich wäre diachron nach dem Wandel relevanter Akteurskonstellationen und Medienensembles zu fragen. Inwiefern rekurrieren entsprechende Identitätskonstruktionen in den verschiedenen Zeitfenstern auf verschiedene Raumgrößen? Was umfasst das Konstrukt „Heimat“ in welchem Kontext? Wann werden Nationsbezüge relevant, wann solche, die auf eindeutig regionale oder lokale Räume verweisen?

Changierende Raumbezüge sind, so zeigt dieses Beispiel, in besonderer Weise für Identitätskonstruktionen bestimmend, v. a. wenn sie medial generiert und transportiert werden. Um die Transformation von „kommunikativen Figurationen“ in einer längeren Perspektive untersuchen zu können, werden solche Raumbezüge als Ausgangspunkt genommen, um als analytisches Hilfsmittel vier übergreifende thematische Rahmungen zu unterscheiden:

1. Stadt und Stadtraum
2. Stadt und Region
3. Stadt und Nation
4. Stadt und Welt

Entsprechend untersuchen wir mediale Identitätsdiskurse, die sich auf vier unterschiedliche relational-räumliche Konstruktionen beziehen. Das umfasst unter 1) beispielsweise die Hervorhebung explizit lokaler Besonderheiten („Hamburger Schnack“) oder stadteilbezogene Zugehörigkeitsdiskurse. Unter 2) fragen wir, inwieweit Medien regionale Identitäten, z. B. unter Bezug auf „Mitteldeutschland“ oder „die Hanse“, entwerfen. Bei 3) geht es z. B. um die Einschreibung der NS-Volksgemeinschaft oder einer sozialistischen Verantwortungsgemeinschaft „vor Ort“. Unter 4) fassen wir etwa die Selbstinszenierungen der Städte, wie Leipzig als „Schaufenster der Welt“ wegen der Rolle als Messe- und Buchstadt und Hamburg als „Tor zur Welt“ wegen der Bedeutung als Hafen- und Hansestadt. Sie verweisen u. a. auch auf die Konstruktion von stadtbezogenen Zugehörigkeiten in Ost und West während des Kalten Krieges. Quer zu diesen vier thematischen Rahmungen liegen Konstruktionen von Vergangenheit und Zukunft, wie sie sich u. a. unter Begriffe wie „Heimat“, „Tradition“ und „Modernität“ subsumieren lassen.

Das obige Beispiel zur „Heimat im Osten“ verdeutlicht, dass sich Identitätskonstruktionen bzw. diese vier Raumbezüge nicht nur überlagern, sondern dass sie auch miteinander konkurrieren können. Entsprechend sind diese Entwürfe zugleich auf ihre Wechselwirkung mit hegemonialen Deutungen zu befragen. Eine *vergleichende* Perspektive ist hierfür unerlässlich.

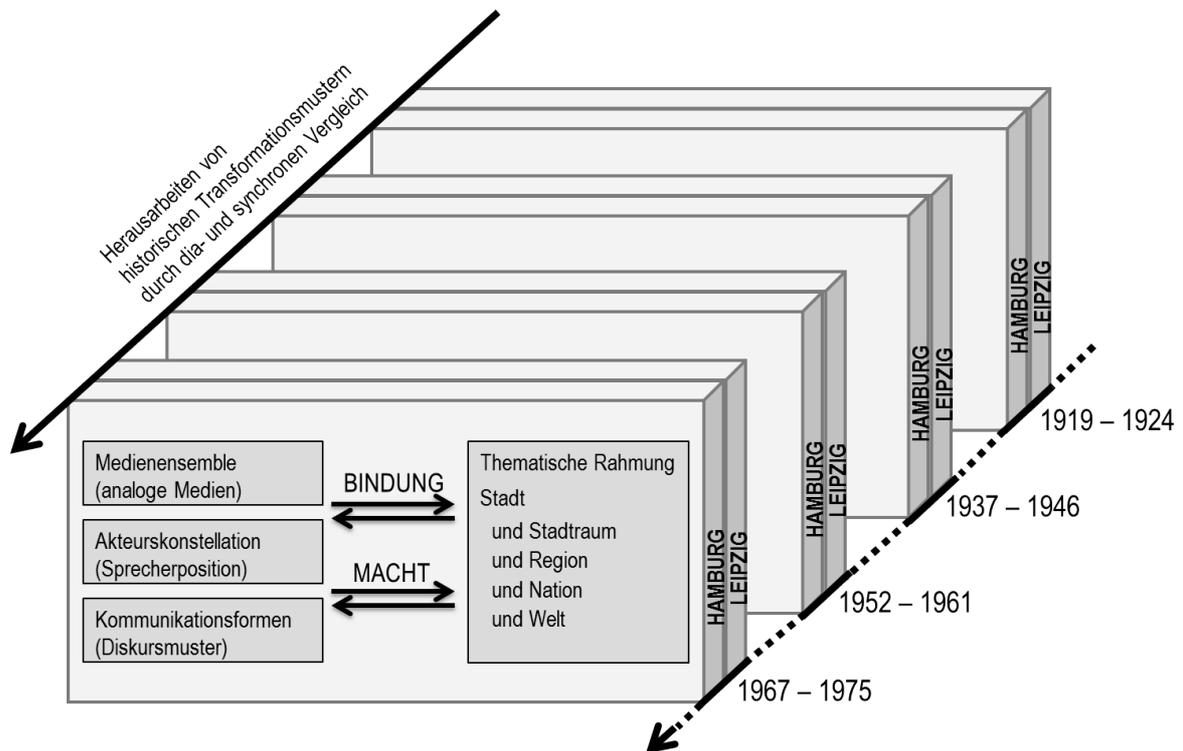


Abbildung 1: Anlage des Forschungsprojektes

## 6. Vergleichs- und Verflechtungsperspektive

Historische Wandlungsprozesse und Kontinuitäten werden insbesondere über den diachronen und synchronen Vergleich greifbar, so auch bezüglich raumbezogener kollektiver Identitätskonstruktionen. Nun geraten mit dem Fokus auf Hamburg und Leipzig zwischen 1919 und 1975 diachron wie synchron unterschiedliche politische Systeme in den Blick. In der Analyse sollen jedoch über die differenzierte Frage nach Variationen, Neubildungen oder Umbrüchen von kommunikativen Figurationen (s. o.) vorschnelle Überbetonungen von Systemgegensätzen vermieden werden, ohne diese jedoch vollständig aus dem Blick zu verlieren. Hierfür bietet es sich an, komparative Ansätze mit einer Verflechtungsperspektive zu verbinden. In den Geschichtswissenschaften werden seit einiger Zeit, v. a. mit Blick auf globale oder transnationale Prozesse, Ansätze einer *histoire croisée* (Werner et al. 2006: 30-50) diskutiert, die über einfache Vergleichsverfahren hinaus gegenseitige Einflussnahmen und Verflechtungen stärker in den Fokus nehmen wollen. Hierbei wird auch auf ein vielschichtiges Verflochtensein von Raumstrukturen verwiesen, dass sich etwa in einem *croisement* von Nationalem und Regionalem niederschlägt (ebd.). Um einen systemübergreifenden Ansatz erweitert, lässt sich dies auch für die Untersuchung raumbezogener Identitätsdiskurse in einem längeren Zeitraum aufgreifen.

Welchen Mehrwert dies haben kann, vermag ein weiteres Beispiel aus den bisherigen Recherchen zu raumbezogenen Identitätsdiskursen anzudeuten: Für die frühen 1950er Jahre lässt sich in Leipzig medienübergreifend die Konstruktion einer über lokale und kollektive Mediennutzung und -mitgestaltung hergestellten „kommunikativen Figuration“ beobachten. Pressefeste der Leipziger Volkszeitung und vor allem die seit 1949 jährlich stattfindenden Rundfunktage imaginierten eine spezifische Form von Partizipation und stellten,

nicht zuletzt wegen ihres Volksfestcharakters, lokale Kollektivereignisse dar (vgl. auch Schmidt 1998b: 288ff.). Abhörergemeinschaften - in Leipzig oftmals auf betrieblicher Ebene - sollten, indem sie Berichte zu einzelnen, gemeinsam diskutierten Sendungen an den Sender lieferten (vgl. Fischer 2012: 71-74), die Mitgestaltung der Bevölkerung am Rundfunk sichern. Bei der Einrichtung von kollektiven „Fernsehtuben“ nahm Leipzig wegen seiner Bedeutung als Messestadt eine Vorreiterrolle ein (Meyen 1999: 120, zum kollektiven Fernsehempfang siehe auch Hickethier 1998: 108). Die cross-mediale Aufwertung von Leser- und Hörerbrieffen bzw. Zuschauerpost taten ihr übrigens, um eine umfassende Einbindung verschiedener Akteure in das (lokale) Medienschaffen zu inszenieren.

*Raumbezogene* kollektive Identitätskonstruktionen kommen darin insofern zum Ausdruck, als es sich dabei zunächst um Inszenierungen einer Gemeinschaftlichkeit *vor Ort* handelte. Hierbei wurden fortwährend Bindungen zwischen den Lesern/Hörern/Zuschauern und der Medienproduktion beschworen bzw. konstruiert. Dass Medien eine raumbezogene soziale Bedeutung zugeschrieben wurde, wird etwa daran deutlich, dass Ideen gemeinschaftlicher Mediennutzung und -gestaltung an Bedeutungsaufwertungen von „Nahräumen“, wie die Arbeitsstätte, gebunden wurden, oder dass die Inszenierung eines „helfenden“ bzw. „eingreifenden“ Rundfunks (so eine Reihe in der Programmzeitschrift des Mitteldeutschen Rundfunks Leipzig) mit Appellen an eine lokale Verantwortung einhergingen. Dabei wurden nicht nur fortwährend Grenzen lokaler/regionaler Bezugsgrößen, sondern stets auch Trennlinien zwischen öffentlichen und privaten Räumen ausgehandelt. Insbesondere angesichts der administrativen Neuordnung der DDR in Bezirke (1952), der damit einhergehenden Auflösung regionaler Rundfunkprogramme und der anschließenden Stärkung eines sozialistischen Heimatbegriffs (Kretzschmar 2003: 96ff.) ließe sich fragen, inwiefern hier Identitätskonstruktionen mit gleichsam konkurrierenden Raumbezügen zu beobachten sind.

Dessen ungeachtet ist die Inszenierung von Partizipation vor Ort in Leipzig sicherlich zunächst einmal vor dem spezifischen Selbstverständnis der DDR und ihrer Begrifflichkeiten von Massenverbundenheit und Demokratie zu verstehen. Dass dies direkt auf die Bedeutungszuweisung an Medien ausstrahlte, verdeutlicht etwa die in den 1950er Jahren auffallend präsente Beschwörung des „demokratischen Rundfunks“ der DDR im wortwörtlichen Sinne. In diesen Kontext sind etwa auch die ehrenamtlichen Volks- und Funkkorrespondenten einzuordnen, die insbesondere in den 1950er Jahren für lokale Berichterstattungen an Bedeutung gewannen (Richter 1993, zu ihrer Funktion beim Leipziger Stadtfunk siehe: Rohr 2011: 22ff.). Eine solche Inszenierung von „demokratischer“ Partizipation breiter Massen fungierte dabei wesentlich in Abgrenzung zum neu konstituierten westdeutschen Staat. Eine *histoire croisée* müsste entsprechend auch die Verflechtungen von solchermaßen gefüllten *nationalen* mit *regionalen* bzw. *lokalen* Identitätskonstruktionen beleuchten. Dabei ist selbstverständlich zu beachten, dass die hier genutzten Quellen mehrheitlich eine staatlich reglementierte Kommunikation und Konstruktion von Identitäten repräsentieren. Stimmen von Hörern, Lesern oder Zuschauern sowie von Korrespondenten stellen keine „authentischen Überlieferungen“ (Schmidt 1998b: 303), sondern eine gezielte Auswahl dar. Zwar können somit kaum Aussagen über alltägliche und gegebenenfalls eigensinnige Aneignungen (vgl. Zahlmann 2010: 9-32) getroffen werden, jedoch ist auch für die DDR grundsätzlich von einer Sozialisation durch mediale Angebote auszugehen. Mit der Untersuchung von *Identitätskonstruktionen* gehen wir zudem davon aus, dass diese nicht zwangsläufig ein gleichsam reales Gemeinschaftsgefühl einer Gruppe voraussetzen. Inso-

fern stellen jene Inszenierungen von lokalen Gemeinschaftlichkeiten in Leipzig raumbezogene Identitätskonstruktionen dar, die in ihrer Wechselwirkung mit - ebenfalls staatlich reglementierten - nationalen Identitätswürfen zu beleuchten sind.

Ein nach deutsch-deutschen Verflechtungen fragender (zunächst synchroner) Vergleich mit Hamburg eröffnet jedoch weitere Deutungsangebote. So könnten zumindest solche Elemente, mittels derer eine lokale Mediennutzergemeinschaft konstruiert wird, auch in Hamburg eine Entsprechung finden. Zumindest lässt sich dies angesichts der (beim Hamburger Abendblatt und bei der Hamburger Freien Presse angesiedelten) „Fernsehtuben“ der 1950er Jahre, der seit 1948 bestehenden „Filmclubs“ nach britischem Vorbild oder von gemeinschaftlichen Mediennutzungen anlässlich von Kollektivereignissen wie der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 (Hilgert 2008: 317) annehmen.

Solche (vermuteten) Analogien lassen sich insbesondere in diachroner Perspektive kontextualisieren. So sind lokale kollektive Mediennutzungen (und gegebenenfalls auch -mitgestaltungen) im zweiten Schritt nur in einer langen historischen Perspektive zu verstehen: Die Arbeiterradiobewegung setzte schon in der Weimarer Republik auf die gemeinschaftliche Nutzung des Mediums im (über den Arbeitsplatz definierten) Nahraum und auf die kollektive Diskussion gesendeter Inhalte (Dahl 1978, für Hamburg: Handwerk 1982: 263-274). Bekannt ist die im Nationalsozialismus flächendeckend angedachte Ausstattung mit Rundfunkgeräten, auch in Betrieben und an öffentlichen Orten (vgl. etwa: Schmidt 1998a: 259ff.). Die Abhörgemeinschaften der DDR erinnern an das kollektive Hören von und Berichten über „Feindsender“ v. a. während des Zweiten Weltkrieges (vgl. Hensle 2003). Die ersten „Fernsehtuben“ und „Fernsehstellen“ wiederum wurden bereits während der 1930er Jahre in verschiedenen deutschen Städten, allen voran in Berlin, eingerichtet. In öffentlichen und halböffentlichen Räumen, wie Ladenlokalen oder privaten Stuben von Multiplikatoren oder Funktionären, sollte eine kollektive Fernsehrezeption befördert werden (Hickethier 1998: 39ff.). Auch über „Großbildstellen“ sollte der Gemeinschaftsempfang während des Nationalsozialismus als „Steuerungsinstrument der öffentlichen Teilhabe“ (Winker 1994: 134) fungieren.

In den 1950er Jahren knüpfte man an solche bestehenden Traditionen an. Zugleich argumentierte man insbesondere mit Blick auf jene „Vorläufer“ während des Nationalsozialismus auch für oder wider die gemeinschaftliche Mediennutzung (vgl. Meyen 1999: 118). Verflechtungen lassen sich somit nicht nur im diachronen Vergleich beobachten, sondern zudem in der Überlagerung von Mediengeschichte und Vergangenheitspolitik.

In einer verflechtenden Perspektive auf eben jenen verschiedenen Ebenen offenbaren sich Strategien von Macht, die nicht allein durch politische Herrschaft und subjektive Akteure, sondern von diskursiven Dynamiken bestimmt werden. Eine solchermaßen verstandene Macht bringt ihre Gegenstände fortwährend selbst hervor (Foucault 1983: 184f., Karis 2012: 47-74). Zu diesen Gegenständen gehören neben Raum- und Identitätskonstruktionen zugleich Vorstellungen von Geschlechter-, Generationen- und Milieugrenzen. Damit eng verbunden sind stets Fragen von Inklusion und Exklusion. Deren systemübergreifendes gegenseitiges *croisement* freizulegen, ist Ziel des skizzierten Ansatzes.

## 7. Fazit

Die Frage nach Mediatisierungsprozessen und die hierfür anvisierte Untersuchung „kommunikativer Figurationen“ fordert eine historische Langzeitstudie geradezu heraus. Mit dem Projekt „Kollektive Identitäten: Raumbezogene Identitätsdiskurse in Hamburg und Leipzig 1919-1975“ wollen wir uns dieser Herausforderung stellen. Zugleich soll der Versuch unternommen werden, diversen Defiziten in der bisherigen Mediengeschichtsschreibung zu begegnen:

1. Die Untersuchung von kollektiven Identitäten versucht auf zweifache Weise, Mediatisierungsprozesse zu *lokalisieren*. Zum einen rückt sie die beiden „Medienstädten“ Hamburg und Leipzig in den Mittelpunkt. Zum anderen fragt sie nach diskursiv hervorgebrachten Raumbezügen, die u. a. lokal, regional, national, international, aber auch - wie der Heimatbegriff illustriert - mehrfach belegt sein können. Damit wird zugleich deutlich, dass Identitätsdiskurse durchaus vielschichtig, ja konkurrierend und multioptional sind.
2. Indem für die beiden Städte Hamburg und Leipzig (in ausgewählten Zeitfenstern) stadträumliche Medienensembles bestimmt werden, treten bisherige Fokussierungen auf *ein* Medium und implizite teleologische Vorstellungen von Mediengeschichte in den Hintergrund. Herauskristallisiert wird die Konstruktivität von raumbezogenen sozialen Wirklichkeiten, in denen sowohl Kontinuitäten wie Veränderungen sichtbar sind (Ungleichzeitigkeit).
3. Gerade weil wir Transformationen medial basierter „kommunikativer Figurationen“ in einer langen Perspektive und unter Bezug auf analoge Medien untersuchen, lässt sich danach fragen, inwiefern von einer langfristigen Ausdifferenzierung der Aushandlungsprozesse von Wirklichkeiten auszugehen ist. Dabei geraten implizit auch Unterschiede oder Analogien zu den Veränderungen durch die digitalen Medien in den Blick.
4. Mit der in zweifacher Hinsicht *vergleichend* angelegten Studie soll eine komparatistische Betrachtungsweise gestärkt werden. Das Konzept der „kommunikativen Figurationen“ und die differenzierte Frage nach deren Transformationen ermöglichen es, Engführungen auf Systemgegensätze und damit verbundene normative Vorannahmen zu überwinden.

Das Konzept der „kommunikativen Figuration“ gewährleistet - aufgrund der Stärkung des Kommunikationsbegriffs - die Einbindung von Mediengeschichte in eine breiter gefasste Gesellschafts- und Mediatisierungsgeschichte. Es eröffnet die Möglichkeit, am Beispiel raumbezogener Identitätsdiskurse komplexe Dynamiken zwischen medialen, sozialen, politischen sowie kulturellen Veränderungen zu fassen. Fruchtbar gemacht werden hierfür, über den Vergleich hinaus, auch Ansätze einer Verflechtungsgeschichte.

*This article was written within the research network “Communicative Figurations” (University of Bremen, University of Hamburg) which is supported as creative unit by the institutional strategy “Ambitious and Agile” of the University of Bremen, University of Excellence, funded by the Federal Government and the Federal States.*

## 8. Literatur

- Amenda, Lars / Grünen, Sonja (2008): "Tor zur Welt". Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert. Hamburg: Dölling und Galitz.
- Arnold, Klaus et al. (2010): Von der Politisierung der Medien zur Medialisierung des Politischen? Zum Verhältnis von Medien, Öffentlichkeiten und Politik im 20. Jahrhundert. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Arnold, Klaus / Behmer, Markus / Semrad, Bernd (Hg.) (2008): Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. Münster: LIT.
- Averbeck-Lietz, Stefanie (2014a): Schnittstellen zwischen Kommunikationsgeschichte und Mediatisierungsforschung. Ein Beitrag zur theoretischen Fundierung kommunikationsgeschichtlicher Forschung. In: Kinnebrock, Susanne / Schwarzenegger, Chris / Birkner, Thomas (Hg.): Theorien des Medienwandels. Köln: Halem, (im Druck).
- Averbeck-Lietz, Stefanie (2014b): Understanding mediatization in "First modernity": Sociological classics and their perspectives on mediated and mediatized societies. In: Lundby, Knut (Hg.): Mediatization of communication. Handbook of communication science. Berlin: De Gruyter, S.109-130.
- Averbeck-Lietz, Stefanie / Klein, Petra / Meyen, Michael (Hg.) (2009): Historische und systematische Kommunikationswissenschaft. Festschrift für Arnold Kutsch. Bremen: Ed. Lumière.
- Benhabib, Seyla (1999): Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Berking, Helmuth / Löw, Martina (Hg.) (2008): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus.
- Betscher, Silke (2013): Von großen Brüdern und falschen Freunden. Visuelle Kalte Kriegs-Diskurse in west- und ostdeutschen Nachkriegsillustrationen 1945-1949. Essen: Klartext.
- Bignell, Jonathan / Fickers, Andreas (2008): A European television history. Malden, Mass. [u.a.]: Wiley-Blackwell.
- Bobrowsky, Manfred / Langenbacher, Wolfgang R. (Hg.) (1987): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München: Olschläger.
- Bösch, Frank (2011): Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt am Main: Campus.
- Bösch, Frank (2009): Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880 - 1914. München: Oldenbourg.
- Bösch, Frank / Frei, Norbert (2006): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein.
- Bussemer, Thymian (2005): Propaganda. Konzepte und Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

## MARSZOLEK/ROBEL: MEDIENGESCHICHTE ALS GESCHICHTE KOMMUNIKATIVER FIGURATIONEN

- Chartier, Roger (1994): "Die Welt als Repräsentation". In: Midell, Matthias / Sammler, Stefan (Hg.): Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992. Leipzig: Reclam, S. 320-347.
- Dahl, Peter (1978): Arbeitersender und Volksempfänger. Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Daniel, Ute / Schildt, Axel (2010): Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts. Köln [u.a.]: Böhlau.
- Depkat, Volker (2003): Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung. In: Spieß, Karl-Heinz (Hg.): Medien der Kommunikation im Mittelalter. Stuttgart: Steiner, S. 9-48.
- Diesener, Gerald / Gries, Rainer (1996): Propaganda in Deutschland. Zur Geschichte der politischen Massenbeeinflussung im 20. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Elias, Norbert (1970): Was ist Soziologie? München: Juventa Verlag.
- Fickers, Andreas (2009): Eventing Europe. Europäische Fernseh- und Mediengeschichte als Zeitgeschichte. In: Archiv für Sozialgeschichte 49, H. 3, S. 391-416.
- Fickers, Andreas (1998): Der "Transistor" als technisches und kulturelles Phänomen. Die Transistorisierung der Radio- und Fernsehempfänger in der deutschen Rundfunkindustrie 1955 bis 1965. Bassum: Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik.
- Finzsch, Norbert / Lehmkuhl, Ursula (Hg.) (2004): Atlantic communications. The media in American and German history from the seventeenth to the twentieth century. Oxford: Berg Publishers.
- Fischer, Jörg-Uwe (2012): "...und was sagt der Hörer?" Abhörergemeinschaften, Hörerversammlungen und Tage des Rundfunks der 1950er Jahre in der DDR. In: Info H. 2, S. 71-74.
- Fiske, John (1994): Media matters. Everyday culture and political change. Minneapolis [u.a.]: University of Minnesota Press.
- Fiske, John (1989): Understanding popular culture. Boston: Unwin Hyman.
- Föllmer, Moritz (Hg.) (2004): Sehnsucht nach Nähe. Interpersonale Kommunikation in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner.
- Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy (1996): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Führer, Karl Christian (2008): Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930 - 1960. München [u.a.]: Dölling und Galitz.
- Führer, Karl Christian / Ross, Corey (Hg.) (2006): Mass media, culture and society in twentieth-century Germany. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan.
- Führer, Karl Christian / Hickethier, Knut / Schildt, Axel (2001): Öffentlichkeit - Medien - Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung. In: Archiv für Sozialgeschichte 41, S. 1-38.
- Glaser, Barney / Strauss, Anselm (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. 11. Aufl. Chicago: Aldine Publishing Company.

- Greyer, Janine / Pfetsch, Barbara / Trebbe, Joachim (2013): MediaPolis - Kommunikation zwischen Boulevard und Parlament. Strukturen, Entwicklungen und Probleme von politischer und zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit. Konstanz [u.a.]: UVK.
- Gries, Rainer / Ahbe, Thomas (Hg.) (2005): Kultur der Propaganda. Bochum: Winkler.
- Hall, Stuart / Du Gay, Paul (Hg.) (1996): Questions of Cultural Identity. London (u.a.): SAGE Publication.
- Hall, Stuart (1982): The rediscovery of 'ideology': return to the oppressed in media studies. In: Gurevitch, Michael (Hg.): Culture, society and media. London: Methuen, S. 56-91.
- Hall, Stuart (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices. London [u.a.]: Sage [u.a.].
- Handwerk, Agnes (1982): Hallo, hier roter Sender. Über die Arbeiterradiobewegung in Hamburg. In: Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg (Hg.): Vorwärts - und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg um 1930. Eine Ausstellung der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. 1. Mai-30. September 1982. Hamburg: Kulturbehörde, S. 263-274.
- Hensle, Michael P. (2003): Rundfunkverbrechen. Das Hören von "Feindsendern" im Nationalsozialismus. Berlin: Metropol Verlag.
- Hepp, Andreas / Hasebrink, Uwe (2014): Kommunikative Figurationen - ein Ansatz zur Analyse der Transformation mediatisierter Gesellschaften und Kulturen. In: Jakob, Nikolaus / Quiring, Oliver / Stark, Birgit (Hg.): Von der Gutenberg-Galaxis zur Google-Galaxis. Alte und neue Grenzvermessungen nach 50 Jahren DGPK. Konstanz: UVK, S. 343-360.
- Hepp, Andreas / Hasebrink, Uwe (2013): Human interaction and communicative figurations. The transformation of mediatized cultures and societies. Working Paper No. 2, Communicative Figurations. [http://www.kommunikative-figurationen.de/fileadmin/redak\\_kofi/Arbeitspapiere/CoFi\\_EWP\\_No-2\\_Hepp\\_Hasebrink.pdf](http://www.kommunikative-figurationen.de/fileadmin/redak_kofi/Arbeitspapiere/CoFi_EWP_No-2_Hepp_Hasebrink.pdf). Aufl. Bremen: Forschungsverbund "Kommunikative Figurationen".
- Hepp, Andreas / Bozdog, Cigdem / Suna, Laura (2011): Mediale Migranten: Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hepp, Andreas (2013): The communicative figurations of mediatized worlds: Mediatization research in times of the 'mediation of everything'. In: European Journal of Communication 28, H. 6, S. 615-629.
- Hepp, Andreas / Krönert, Veronika (2009): Medien - Event - Religion. Die Mediatisierung des Religiösen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Hickethier, Knut (1998): Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart [u.a.]: Metzler.
- Hilgert, Christoph (2008): "1:0 für Dr. Pleister". Sport im NWDR-Fernsehen. In: Wagner, Hans-Ulrich (Hg.): Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks, Bd. 2. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 311-319.
- Hjarvard, Stig (2013): The mediatization of culture and society. London [u.a.]: Routledge.
- Imhof, Kurt (2014): Medien und Öffentlichkeit. In: Karmasin, Matthias / Rath, Matthias / Thomaß, Barbara (Hg.): Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 341-366.

## MARSZOLEK/ROBEL: MEDIENGESCHICHTE ALS GESCHICHTE KOMMUNIKATIVER FIGURATIONEN

- Karis, Tim (2012): Massenmediale Eigenlogiken als diskursive Machtstrukturen. Oder: „Ich lasse mir von einem kaputten Fernseher nicht vorschreiben, wann ich ins Bett zu gehen habe!“. In: Dreesen, Philipp / Kumiega, Lukasz / Spieß, Constanze (Hg.): Mediendiskursanalyse. Diskurse - Dispositive - Medien - Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47-74.
- Keller, Reiner / Knoblauch, Hubert / Reichertz, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: Springer VS.
- Kretzschmar, Judith (2003): Sein Vaterland im Film - die DDR-Reportagen. In: Prase, Tilo / Kretzschmar, Judith (Hg.): Propagandist und Heimatfilmer. Die Dokumentarfilme des Karl-Eduard von Schnitzler. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 83-174.
- Krotz, Friedrich / Hepp, Andreas (2011): A concretization of mediatization: How mediatization works and why 'mediatized worlds' are a helpful concept for empirical mediatization research. In: European Journal for the Philosophy of Communication 3, H. 2, S. 137-152.
- Krotz, Friedrich / Hepp, Andreas (2012): Mediatisierte Welten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main: Campus.
- Lenger, Friedrich (2013): Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850. München: Beck.
- Lenk, Carsten (1997): Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923 - 1932. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lindenberger, Thomas (2004): Vergangenes Hören und Sehen. Zeitgeschichte und ihre Herausforderung durch die audiovisuellen Medien. In: Zeithistorische Forschungen, Online-Ausgabe 1, H. 1.
- Löw, Martina (2008): Soziologie der Städte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lundby, Knut (2009): Mediatization. Concept, changes, consequences. New York, NY [u.a.]: Lang.
- Marßolek, Inge / Saldern, Adelheid von (Hg.) (1998): Zuhören und Gehörtwerden, Bd.1, Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: Ed. Diskord.
- Marszolek, Inge (2014): Unforgotten landscapes. The reconstruction of Europe in the fifties by the radio. Special issue: West Germany's cold war radio: The crucible of the transatlantic century. In: German Politics and Society 32, H. 1, S. 60-73.
- Marszolek, Inge (2013): Verhandlungssache. Die "Volksgemeinschaft" - eine kommunikative Figurati-on. In: Reeken, Dietmar von / Thießen, Malte (Hg.): "Volksgemeinschaft" als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 65-77.
- Meyen, Michael (2011): Öffentlichkeit in der DDR. In: Studies in Communication/Media o. Jg., H. 1, S. 3-69.
- Meyen, Michael (2009): Medialisierung. In: Medien & Kommunikationswissenschaft 57, H. 1, S. 23-38.

- Meyen, Michael (1999): Fernsehstubben in der DDR und anderswo. In: Rundfunk und Geschichte 25, S. 118-126.
- Mitchell, William John Thomas (2003): Interdisziplinarität und visuelle Kultur. In: Wolf, Herta (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 38-52.
- Morat, Daniel (2011): Zur Geschichte des Hörens. Ein Forschungsbericht. In: Archiv für Sozialgeschichte 51, S. 695-716.
- Müller, Marion G. (2003): Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Methoden. Konstanz: UVK.
- Richter, Sigrun (1993): Die Volkskorrespondenten-Bewegung der SED-Bezirkspresse. Theorie, Geschichte und Entwicklung einer Kommunikatorfigur. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- Rohr, Sylvia (2011): Stadtfunk Leipzig. Ein Feature von Sylvia Rohr. Dokumentation. Master of Fine Arts Weimar, Bauhaus-Universität Weimar.
- Sabrow, Martin (3.6.2013): Zäsuren in der Zeitgeschichte, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte .
- Saldern, Adelheid von (2013): Großstädtische Kommunikation im historischen Wandel - Das 20. Jahrhundert. In: Pfetsch, Barbara / Greyer, Janine / Trebbe, Joachim (Hg.): MediaPolis - Kommunikation zwischen Boulevard und Parlament. Strukturen, Entwicklungen und Probleme von politischer und zivilgesellschaftlicher Öffentlichkeit. Konstanz: UVK, S. 23-49.
- Saldern, Adelheid von (2006): Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchszeiten. Stuttgart: Steiner.
- Saldern, Adelheid von / Seegers, Lu (2005): Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935 - 1975). Stuttgart: Steiner.
- Saldern, Adelheid von / Plato, Alice von (2003): Inszenierte Einigkeit. Herrschaftsrepräsentationen in DDR-Städten. Stuttgart: Steiner.
- Schildt, Axel (2012): Großstadt und Massenmedien. Hamburg von den 1950er bis zu den 1980er Jahren. In: Zimmermann, Clemens (Hg.): Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln: Böhlau, S. 249-263.
- Schildt, Axel (2000): Von der Aufklärung zum Fernsehzeitalter. Neue Literatur zur Öffentlichkeit und Medien. In: Archiv für Sozialgeschichte 40, S. 487-509.
- Schildt, Axel (1996): Zur Historisierung der massenmedialen Revolution. Neue Literatur über Massenkommunikation, Film und Fernsehen. In: Archiv für Sozialgeschichte 36, S. 443-458.
- Schmidt, Uta C. (1998a): Radioaneignung. In: Marbolek, Inge / Saldern, Adelheid von (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 1. Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: Ed. Diskord, S. 243-360.
- Schmidt, Uta C. (1998b): Radioaneignung. In: Saldern, Adelheid von / Marbolek, Inge (Hg.): Zuhören und Gehörtwerden, Bd. 2. Radio in der DDR der fünfziger Jahre. Zwischen Lenkung und Ablenkung. Tübingen: Ed. Diskord, S. 259-367.
- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

## MARSZOLEK/ROBEL: MEDIENGESCHICHTE ALS GESCHICHTE KOMMUNIKATIVER FIGURATIONEN

- Sösemann, Bernd (2011a): Propaganda. Medien und Öffentlichkeit in der NS-Diktatur; Bd. 1; Stuttgart: Steiner.
- Sösemann, Bernd (2011b): Propaganda. Medien und Öffentlichkeit in der NS-Diktatur; Bd. 2. Stuttgart: Steiner.
- Speich Chassé, Daniel (21.9.2012): Fortschritt und Entwicklung, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte.
- Stieglitz, Olaf (2013): Undercover. Die Kultur der Denunziation in den USA. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus.
- Stöber, Rudolf (2013): Neue Medien. Geschichte von Gutenberg bis Apple und Google. Medieninnovation und Evolution. Bremen: Ed. Lumière.
- Voullié, Ronald / Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve.
- Werner, Michael / Zimmermann, Bénédicte (2006): Beyond Comparison: *Histoire Croisée* and the Challenge of Reflexivity. In: History and Theory 45, S. 30-50.
- Wilke, Jürgen (2011): Von der frühen Zeitung zur Medialisierung. Gesammelte Studien 2. Bremen: Ed. Lumière.
- Wilke, Jürgen (2009): Entwicklungsstufen und Determinanten der Kommunikationsgeschichte. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Journalismus in Geschichte und Gegenwart. Bremen: Ed. Lumière, S. 13-28.
- Wimmer, Jeffrey (2007): (Gegen-)Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft. Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Winker, Klaus (1994): Fernsehen unterm Hakenkreuz. Organisation, Programm, Personal. Köln [u.a.]: Böhlau.
- Zahlmann, Stefan (2010): Medien in der DDR. Medienproduktion und Medienrezeption als kulturelle Praktiken. In: Zahlmann, Stefan (Hg.): Wie im Westen, nur anders. Medien in der DDR. Berlin: Panama Verlag, S. 9-32.
- Zimmermann, Clemens (2012): Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln [u.a.]: Böhlau.
- Zimmermann, Clemens (2012): Einleitung: Stadt und Medien. In: Zimmermann, Clemens (Hg.): Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln [u.a.]: Böhlau, S. 1-18.
- Zimmermann, Clemens (2007): Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933 - 1945, Italien 1922 - 1943, Spanien 1936 - 1951. Wien [u.a.]: Böhlau.